

Die Welt von Morgen [Fortsetzung]

Autor(en): **Cumming, Ray**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Müller, das alles waren Tatsachen, die ebensowenig aus der Welt zu schaffen waren wie die Fingerabdrücke am Kragen des Ermordeten, die sich genau mit denen Dr. Sanders deckten.

«Die Behauptung des Angeklagten», schrieben die Tagesblätter, «er habe den Dr. Müller nur am Kragen gefaßt, um ihn mit Gewalt dazu zu bringen, ihm die Verbindung mit seiner Frau klarzulegen, scheint um so weniger glaubwürdig, als der Angeklagte früher von dieser «harmlosen» Berührung des Dr. Müller nichts erwähnt hat. Man scheint sich überhaupt über den Charakter des Sanders getäuscht zu haben. Nach Aussagen der Frau des Angeklagten ist Dr. Sanders von äußerst heftiger, dabei aber nachtragender und berechnender Natur. Eines Mordes hält ihn die eigene Frau natürlich nicht für fähig, aber das will nicht viel besagen.»

Dr. Sanders blieb ruhig zu all diesem Zeitungsgeschwätz. Die Haft, der Skandal, der ihn immer heftiger erfassende Ekel vor den Menschen hatten in ihm den Entschluß reifen lassen, nichts zu unternehmen, als eben immer und immer wieder seine Unschuld zu beteuern.

Als die Verhandlung vor brechend vollen Tribünen vor sich ging, sah man auf der Anklagebank einen ruhigen, lächelnden Mann, der interessiert, aber unbeteiligt den Zeugnisaussagen und den anschließenden Plädoyers der Verteidiger und der Staatsanwälte folgte. Aller Augen richteten sich auf ihn bei der Rede des ersten Staatsanwaltes, der nach eingehender Wertung aller Tatumstände und nach genauer psychologischer Betrachtung des Angeklagten und dessen verruchten Vorgehens mit den Worten schloß, die, wenn auch alle sie erwartet hatten, dennoch eine gewisse Bewegung im Zuschauererraum auslösten: «Ich beantrage daher die Todesstrafe.»

Keiner der Anwesenden sah, als nach verhältnismäßig kurzer Zeit dem Antrage des Staatsanwaltes entsprechend das Urteil ausgesprochen wurde, daß der Delinquent auch nur mit der Wimper gezuckt hätte. Nicht einmal eine Nuance blasser war er geworden. Ein wahrhaft hartgesottener Sünder!

Noch einmal gerieten die Nachrichtenmittel aller Art in einen Tobsuchtsrausch. Das Urteil wurde genau kommentiert. Die Ruhe des Mörders betont und verurteilt. Die Masse war nicht gewillt, sich einen Mörder anders als blaß, feig und angstschlotternd vorzustellen. Mit Genugtuung wurde berichtet, daß Sanders kein Gnadengesuch eingereicht hätte und somit das Urteil demnächst vollstreckt werden dürfte.

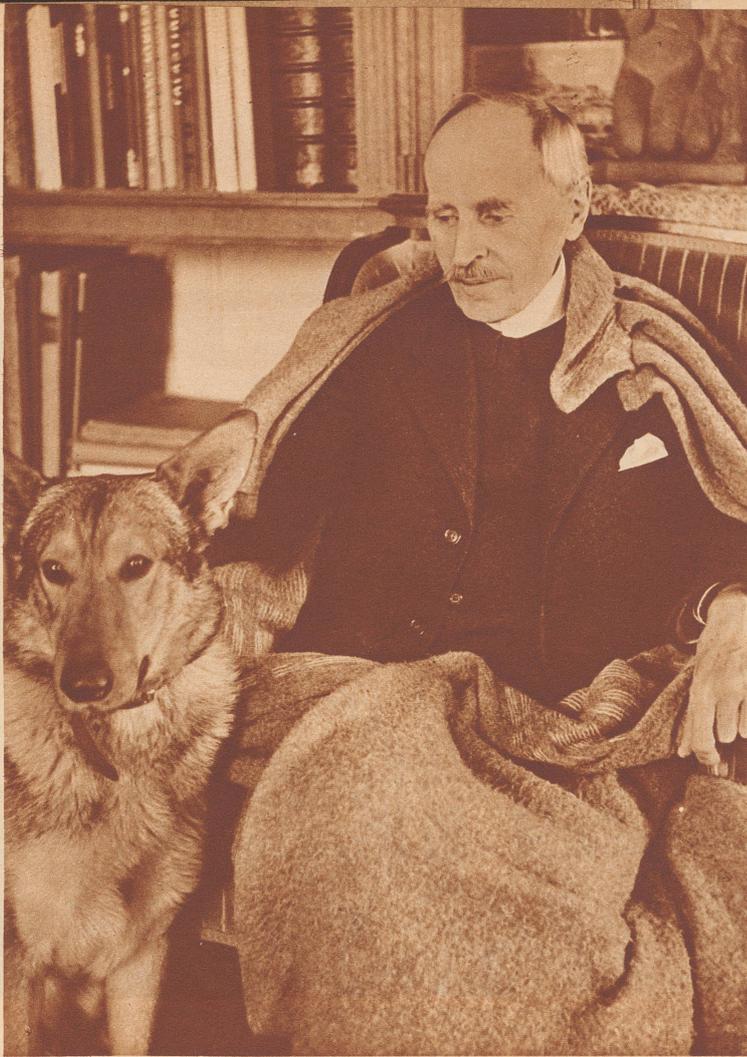
Sanders saß in seiner Zelle unberührt von den Vorgängen der Außenwelt, die er belächelte. Seine persönlichen Angelegenheiten waren geordnet. Die Anwälte waren angewiesen, keine weiteren Schritte zu unternehmen. Besuche empfing er nicht mehr, seitdem seine Frau sich nicht geniert hatte, ihm jetzt noch Szenen zu machen. Nicht mit Worten, im Ton der Stimme lag das Verletzende. Es war der Ton, in dem man zu Totkranken spricht, die einem wenig sympathisch sind.

Ohne Erregung wartete Sanders auf den Tag, der ihm von den Menschen als Lebensende festgesetzt war. Ohne äußere Aufregung betrat er den Richtplatz. Kalt und unbeteiligt klangen seine letzten Worte in den hellen Herbstmorgen, die letzte Beteuerung seiner Unschuld. Einen Augenblick lang stockte sein Fuß, suchten die Augen sehnsuchtsvoll die Sonne. Dann war auch das Überstandene. Der Kopf in dem mit Sägespänen gefüllten Sack lächelte mit erstarrten Lippen.

Die Außenwelt hatte sich längst beruhigt. Ueber diese und andere Sensationen war man zur Tagesordnung übergegangen. Jahre verflohen, hetzten sich, brachten Glück und Unglück. Menschen kämpften mit Menschen.

Niemand interessierte sich daher für die Zeitungsnotiz, die etwa ein Jahrzehnt nach der Hinrichtung des Dr. Sanders auf der letzten Seite einiger Tagesblätter zu lesen war: Vermischte Nachrichten: Ein nach 10 Jahren aufgeklärter Mord. Bedauerlicher Justizirrtum. Der Pfleger Karl Stein der früheren Dr. Müllerschen Heilanstalt hat testamentarisch ein ausführliches Geständnis über den seinerzeit an seinem Chef begangenen Mord hinterlassen. Wie vielleicht erinnerlich, ist für diese Tat ein gewisser Dr. Sanders, ehemals bekannter Wirtschaftsführer und Leiter der Nord-Treuhandgesellschaft, zur Verantwortung gezogen worden. Der Indizienbeweis gegen ihn war lückenlos. Jetzt erst ersieht man aus dem Geständnis des Stein, daß dieser innerhalb von kaum fünf Minuten die Tat vollbrachte. Damit keine Fingerabdrücke sichtbar würden, hatte sich der Mörder der in den Laboratorien gebräuchlichen Gummihandschuhe bedient, im übrigen sofort vor und nach der Tat, die aus Angst vor angedrohter Entlassung ausgeführt wurde, sich im Kollegen- und Aerztekreise gezeigt, so daß kein Verdacht gegen ihn entstehen konnte. Dr. Sanders hatte die Einreichung eines Gnadengesuches damals abgelehnt. Daher wurde das Urteil vollstreckt. Der Verurteilte hat noch mit den letzten Worten seine Unschuld beteuert.» Folgen in einigen linksgerichteten Zeitungen ein paar Worte gegen die Todesstrafe.

Die Welt hatte größere Neuigkeiten, interessantere. Die Olympiade z. B. brachte täglich neue Ueberraschungen. Und so kam es, daß lediglich ein alter Oberlandesgerichtsdirektor Dr. Schneider am Tage, da diese Nachricht zu ihm drang, sein Abschiedsgesuch aus Gesundheitsgründen einreichte. Bekannte sagten, er sei sehr sonderbar geworden.



Romain Rolland siebzigjährig

Auch in Zeiten eines hochgezüchteten Nationalismus soll man «internationalen» Persönlichkeiten von der Wesensart und geistigen Haltung eines Romain Rolland nicht übersehen. Man hat dem Dichter des «Jean Christoph» seine Gesinnung und «kommunistische» Denkweise solange zum Vorwurf gemacht, bis viele seiner einstigen Anhänger von ihm abrückten. Nun, da er am 29. Januar siebzig Jahre alt wurde, darf man wohl daran erinnern, daß der Dichter und Mensch Romain Rolland sich nie in jenem Parteigezänk bewegte, in das hinein ihn kleinere Zeitgenossen oft gerne gezogen hätten, daß er nur darum Grenzen mißachtete, weil er sich mit heiligem Eifer zum geistigen Brückenbauer machte, dem der Mensch und die Menschlichkeit zeitlebens Ausgangspunkt und Ziel seines Schaffens waren. Darum die eindringliche Beschäftigung mit großen Persönlichkeiten wie Beethoven, Michelangelo, Tolstoi und darum auch die Hingabe an die Musik, diese übernationale Ausdrucksform, der er als Kenner ihrer Geschichte manche seiner Arbeiten widmete. Das Weltbild von heute läßt Romain Rolland als Rufer in der Wüste erscheinen. Doch spricht das gegen sein Lebenswerk? Aufnahme Photopress

Die Welt von Morgen

VI. Die Sonne geht nie auf

Von Ray Cumming • Autorisierte Uebersetzung von Mart Martin

Es ist sehr gut möglich, daß Sie nie daran gedacht hätten, dieses Stratosphären-Flugzeug zu benutzen, wenn nicht in den Schaufenstern der Luftverkehrsgesellschaft das farbenfrohe Plakat mit den Worten: «Nie scheint die Sonne auf diesen mitternächtlichen Stratosphären-Kreuzer» gehangen hätte.

Etwas Verführerisches, Romantisches steckt hinter der ganzen Sache. Ihre Fahrt beginnt um Mitternacht, und die Zeit scheint stillzustehen, denn Sie folgen genau der Mitternachtstunde rund um die Erde! Von Neuyork fliegen Sie nach Norden, bis ungefähr zum fünfzigsten Breitengrad. Das gigantische Stratosphären-Flugzeug, mit allem modernsten Komfort ausgerüstet, sieht wirklich so aus, wie Sie sich ein zukünftiges Weltraum-Schiff vorgestellt haben. Sie sind mit andern Passagieren in der luftdicht abgeschlossenen Kabine eingeschlossen, und Sie fühlen sich wie immer und merken nicht das geringste von der automatischen Luftdruckregulierung und der genau berechneten Sauerstoffzufuhr. Immer höher schraubt sich die gewaltige Maschine empor, und erst wenn die notwendige Höhe von ungefähr 30 Kilometer erreicht ist, nimmt das Flugzeug seinen richtigen Kurs und rast westwärts.

Ein seltsam romantisches Erlebnis, dieses Mitfliegen mit der Mitternachtstunde rund um die Erde! Sie haben Ihren Platz in einem der Flügelräume eingenommen, und nun spazieren Sie im Innern des Flügels das 50 Meter lange Promenadendeck entlang, das Ihnen durch lange Fensterreihen nach vorne und nach hinten gute Aussicht gewährt. Das Stratosphären-Flugzeug scheint stillzustehen, aber ein Blick auf den Geschwindigkeitsmesser zeigt

Ihnen, daß Sie mit nahezu 1200 Kilometern in der Stunde dahinsausen — immer dem fünfzigsten nördlichen Breitengrad entlang.

Der Kapitän hat sich einer Gruppe von Passagieren angeschlossen und wird nun von diesen mit unzähligen Fragen bestürmt. Er erklärt:

«Was Sie heute Nacht erleben, meine Damen und Herren, wäre ohne drahtlose Kraftübertragung wohl nie möglich geworden. Dieses Raumschiff führt nämlich keinen Betriebsstoff mit! Wir erhalten die Antriebskraft durch drahtlose Kraftstrahlen, die von den in regelmäßigen Abständen über die ganze Erde verteilten Sendestationen ausgestrahlt werden.»

Jetzt befinden Sie sich über dem Pazifischen Ozean. Kein Mond scheint. Das schwarze Himmelsgewölbe über Ihnen ist mit eigenartig weißleuchtenden Sternen übersät — mit Sternen, wie Sie sie noch nie gesehen haben — helleuchtend, wie weiße Feuerpunkte auf schwarzem Samt. Tief unter Ihnen sehen Sie nur ein grau-schwarzes Wolkenmeer, von der Erde ist keine Spur zu entdecken.

Zukunftsmusik? — Eine phantastische Beschreibung, die weder mit Wissenschaft noch mit Technik etwas zu tun hat? — Nein, denn Dr. Niklaus Tesla, dem man seine Bedeutung als Wissenschaftler wohl nicht wird absprechen können, beschreibt seine Versuche, elektrische Kraftstrahlen durch die Atmosphäre in die Stratosphäre zu senden — beschreibt auch, wie man diese drahtlosen Kraftsendestationen über die ganze Erde verteilen kann, und wie das eigentümliche Licht dieser Strahlen in dunkeln Nächten durch Rückstrahlung die Meere erleuchtet.